

Strukturierung – Ein neues gesellschaftstheoretisches Paradigma?

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
Sector rerum socialium
(Dr. rer.soc.)

eingereicht an der
Philosophischen Fakultät III
der Humboldt-Universität zu Berlin

von M.A. Steffen Sigmund
10.10.1961, Stuttgart

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Hans Meyer

Dekanin der Philosophischen Fakultät III
Prof. Dr. Christina von Braun

Gutachter: 1. Prof. Dr. Hans-Peter Müller
2. Prof. Dr. Klaus Eder

Inhalt

Einleitung	3
1. Pluralismus oder Einheit? Zur Bedeutung der „Theoriekrise“ für die zeitgenössische soziologische Theoriebildung	6
1.1 Theoretische Aspekte des Theorienpluralismus: Die Auflösung des orthodoxen Konsensus.....	18
1.2 Diagnostische Aspekte des Theorienpluralismus: Die Krise des Sozialen	28
1.3 Systematische Aspekte des Theorienpluralismus: Die Verhältnisbestimmung theoretischer und empirischer Dimensionen.....	39
2. Die sozialtheoretischen Grundlagen der Theorie der Strukturierung: Das Problem der Relationierung von Handlung und Struktur	50
2.1 Die Ontologie der Praxis	61
2.2 Die Praxis des Handelns.....	88
2.3 Die Strukturierung der Struktur.....	108
2.4 Vom Dualismus zur Dualität der Struktur.....	129
3. Die soziologischen Grundlagen der Theorie der Strukturierung: Von der Normierung zur Formierung sozialer Ordnung	133
3.1 Der Bestand sozialer Ordnung: Sozial- und Systemintegration	133
3.2 Die Konstitution sozialer Ordnung: Raum und Zeit.....	147
3.3 Der Wandel sozialer Ordnung: Widerspruch und Konflikt.....	161
4. Die analytischen Grundlagen der Theorie der Strukturierung: Die Strukturierung der Moderne	171
Schlussbemerkung.....	201
Literaturverzeichnis.....	206

Einleitung

In der zeitgenössischen soziologischen Theoriebildung besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass die theoriebildende Leitdifferenz von Handlung und Struktur nicht mehr dichotom konzeptualisiert werden kann, sondern analytisch überwunden werden muss. Die postulierte Verknüpfung von gesellschaftlicher Mikro- und Makroebene gehört zum begrifflichen common-sense der Soziologie. Obgleich diese Einsicht keinesfalls neu ist, sie schon für die Klassiker der Disziplin zentrale Bedeutung besaß, zeigt sich spätestens seit den achtziger Jahren, dass der theoretische Diskurs sich fast ausschließlich um die Frage der angemessenen theoretischen Modellierung des 'Micro-Macro-Link' (Alexander 1987) dreht.

Theoriegeschichtlich scheint dies im Zusammenhang mit der vehementen, handlungstheoretisch inspirierten Kritik am Strukturfunktionalismus einherzugehen, die nicht nur zur Wiederentdeckung der Akteure innerhalb der Soziologie führte, sondern gleichzeitig auch den Anspruch der Parsons'schen Sozialtheorie relativierte, eine allgemeine Theoriegrundlage für die Sozialwissenschaften auszuarbeiten. Die Soziologie zerfiel in der Folge in eine Vielzahl so genannter 'spezieller Soziologien', die an die Stelle grundlagentheoretischer Reflexionen hauptsächlich problemorientierte Forschung stellte. In Reaktion auf diese weitreichenden Veränderungen im Binnenverhältnis der Soziologie und des Verlustes eines 'paradigmatischen Kerns', wie ihn der Strukturfunktionalismus über knapp zwei Jahrzehnte darstellte, kam es in den letzten Jahren zu vielfältigen Versuchen, das Programm einer allgemeinen Sozialtheorie wieder aufzunehmen und durch die erneute Relationierung von Handeln und Struktur den 'multiparadigmatischen Charakter' (Luhmann) des Faches zu überwinden.

In der Absicht eine integrale soziologische Theorie zu formulieren, lassen sich meines Erachtens drei dominante Theoriestrategien unterscheiden. Einerseits finden sich eine Reihe von Theorien, die versuchen über den Anschluss an die soziologischen Klassiker die Grundprobleme des Faches zu reformulieren. Zum einen, um deren wichtige Beiträge zu integrieren, zum anderen, um aus ihren Defiziten die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Diese rekonstruktive Theoriestrategie argumentiert hierbei entweder autor-zentriert, wie dies im Falle von Schluchter (1979), Alexander (1985), Münch (1982) oder in gewissem Maße auch Joas (1989, 1992) zu beobachten ist, oder sucht stärker begriffsorientiert, die Grundlagen entweder aus handlungstheoretischer (Habermas 1981), Coleman (1991) und Esser (1993) oder aber aus systemtheoretischer (Luhmann 1984) bzw. strukturtheoretischer (Blau 1977) Perspektive zu erneuern.

Daneben finden sich aber auch eine Vielzahl von Arbeiten, die weiterhin in problemorientierter Perspektive argumentieren, hierbei jedoch die Notwendigkeit erkannten, ihren Arbeiten einen weiterführenden gesellschaftstheoretischen Rahmen zu geben. In diesem Zusammenhang kam es dann nicht zu einem Anschluss an den weitreichenden Parsons'schen Theorieanspruch, sondern interessanterweise an Theoriebausteine, die zentral für den strukturfunktionalistischen Ansatz waren. Einerseits finden sich eine Vielzahl von Arbeiten, die in differenzierungstheoretischer Perspektive die zeitgenössische Gesellschaft untersuchen (Mayntz 1988, Schimank 1985, Alexander/Colomy 1990) und hierbei nicht nur die gesellschaftlichen Teilsysteme oder Wertsphären ins Auge fassen, sondern darüber hinaus auch die hierin wirkenden Akteure untersuchen. Andererseits erlebt auch das Institutionenkonzept eine starke Renaissance innerhalb der zeitgenössischen Soziologie, wobei insbesondere der in den USA vorherrschende 'New Institutionalism' (Di Maggio/Powell 1991) die Grundlegung der Institutionentheorie über eine Reformulierung von Handlungs- und Strukturkategorien anstrebt.

Schließlich finden sich auch eine Reihe von Arbeiten, die sowohl auf die grundlegende Notwendigkeit der Erneuerung der soziologischen Grundkategorien verweisen, für die aber die Problemorientierung der Soziologie weiterhin konstitutives Charakteristikum bleibt. Diese synthetische Theoriestrategie findet sich meines Erachtens insbesondere in den strukturierungstheoretischen Arbeiten von Anthony Giddens und Pierre Bourdieu, die beide, ausgehend von ihrem starken Interesse an Fragen der sozialen Ungleichheit, zu der Einsicht gelangten, dass die soziologische Theorie einer grundlegenden Reformulierung bedarf, die sowohl auf grundbegrifflicher wie analytischer Hinsicht weitreichende Implikationen besitzt.

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die Arbeiten von Anthony Giddens in der Absicht zu prüfen, inwiefern der hierin entwickelte Ansatz eines strukturierungstheoretischen Theoriemodells es ermöglicht, die bestehenden Defizite der soziologischen Theorie zu überwinden. Obgleich das Giddens'sche Oeuvre mittlerweile fast unüberschaubar ist und sich immer wieder Verweise hierauf in den zeitgenössischen Debatten finden, es im englischsprachigen Bereich mittlerweile eine umfangreiche Anzahl von Auseinandersetzungen und Diskussionsbeiträgen zu den Arbeiten von Giddens gibt, fällt auf, dass in Deutschland die systematische Rezeption und grundlegende Auseinandersetzung mit seinem Werk – sieht man von einigen wenigen Ausnahmen ab (Kießling 1988, Müller 1992) –, im Gegensatz zu den Arbeiten von Bourdieu, bislang noch nicht eingesetzt hat.

Insbesondere, die lange Zeit den soziologischen Diskurs präformierende Dominanz der sog. Habermas – Luhmann Debatte, bzw. die teilweise 'obsessive' Züge annehmende Klassikerrezeption (Weber) scheint die Auseinanderset-

zung mit einer Vielzahl zeitgenössischer Autoren bzw. Theorien in Deutschland lange Zeit verstellt zu haben. Wenngleich sich dies in den letzten Jahren, insbesondere seit der Veröffentlichung der deutschen Übersetzung (sic!) von James Colemans Arbeiten und der damit einhergehenden intensiven Auseinandersetzung mit dem Rational Choice Ansatz zu ändern scheint, bleibt doch eine Vielzahl von gegenwärtigen theoretischen Konzepten weiterhin unterrepräsentiert (Netzwerkanalyse, New Institutionalism, kultursoziologische Arbeiten)

Gleichzeitig ist das Werk von Giddens äußerst vielfältig und es zeigt sich, dass trotz – oder gerade wegen – der Fülle seiner Publikationen, es schwierig erscheint, sich im ‘Dschungel’ seiner konzeptionellen Neubestimmungen und Begriffsdefinitionen zu recht zu finden. Auch hat er es bislang versäumt, seinen Theorieansatz in systematisch konsistenter Form zu elaborieren.

Ich möchte mich deshalb im Folgenden in erster Linie darauf konzentrieren, die strukturierungstheoretischen Grundlagen im Giddens’schen Werk zu rekonstruieren, und in systematischer Absicht aufzuklären, inwiefern die Strukturierungstheorie, vor dem Hintergrund einer allgemein konstatierten Theoriekrise in der Soziologie, einen Beitrag zu einer allgemeinen sozialtheoretischen Fundierung der Soziologie leistet.

1. Pluralismus oder Einheit? Zur Bedeutung der „Theoriekrise“ für die zeitgenössische soziologische Theoriebildung

Über den Zustand der soziologischen Theoriebildung herrscht Uneinigkeit. Während sich die Soziologie für Niklas Luhmann (1984: 7) Mitte der 80er Jahre in einer „Theoriekrise“ befand, entsteht nach Jeffrey Alexander zur selben Zeit „A New Theoretical Movement“ (1988, 1993), Adrian Hayes (1985: 1) postuliert gar den Beginn eines „new age of sociological theorizing“, und für Quentin Skinner (1985) ist die Krise mit der Rückkehr der „Grand Theories“ endgültig überwunden. Der apodiktische Charakter dieser Kennzeichnungen verweist auf eine grundlegende Divergenz, die bis heute charakteristisch für die Bewertung der zeitgenössischen Theoriebildung ist. Ein differenzierter Blick auf die von den Autoren zur Stützung ihrer These angeführten Argumente ermöglicht es, einige der zentralen Charakteristika dieser Debatte deutlicher herauszuarbeiten. So betont Luhmann (1984: 7) in seiner Analyse der Krisenhaftigkeit der soziologischen Theoriebildung die „Gespaltenheit“ des Theoriebegriffs, der sowohl „empirisch testbare Hypothesen über Beziehungen zwischen Daten“ als auch „begriffliche Anstrengungen in einem weitgefassten, recht unbestimmten Sinne“ subsumieren soll und damit das Fehlen eines facheinheitlichen Paradigmas indiziert. Autoren, die für ihr Werk Theoriestatus reklamieren, legitimieren diesen über ihre begriffliche und inhaltliche Bezugnahme auf die soziologischen Klassiker; diese ist jedoch nach Luhmann rein exegetisch und führt lediglich zu „Amalgamierungen ohne jeglichen Neuheitsgewinn“ (ebd.: 8). Für Hayes stellt demgegenüber gerade die intensive Interpretation und Synthese bestehender theoretischer Positionen das Kriterium ambitionierter zeitgenössischer Theoriebildung dar. Er folgt darin Alexanders (1982: XV) Postulat: „to revive sociology, we must revivify its theory“, wonach es erst auf der Grundlage einer intensiven Auseinandersetzung mit den soziologischen Theoriebeständen und Traditionen und der hieraus resultierenden produktiven Verarbeitung wichtiger Konzeptionen zu einem Wiederaufleben und einer fruchtbaren Weiterentwicklung soziologischer Theoriebildung kommen kann.¹

¹ In diesem Sinne betont auch J. Habermas (1981b: 201): „Für jede Gesellschaftstheorie ist deshalb das Anschließen an die Theoriegeschichte auch eine Art Test: je zwangloser sie die Intentionen früherer Theorietraditionen in sich aufnehmen, erklären, kritisieren

Die Debatte über den Zustand der soziologischen Theoriebildung divergiert somit weniger hinsichtlich ihres Ziels, die Grundlagen einer facheinheitlichen Sozialtheorie auszuarbeiten, als vielmehr in Bezug auf die Methodik, wie solch eine „Supertheorie“ (Luhmann) mit universellem Anspruch entwickelt werden kann.

Dies war nicht immer so. So galt während der 70er Jahre die Ausdifferenzierung der Theorielandschaft in eine Vielzahl nebeneinander bestehender Positionen als Ausdruck des „multiparadigmatischen Charakters der Sozialtheorie“ (Luhmann 1981: 50), und dies ging einher mit einer wissenschaftstheoretisch legitimierten Relativierung der Erklärungsansprüche der divergierenden Theorien.² In der Folge beschränkten sich Arbeiten, die auf die Fortentwicklung soziologischer Theorie abzielten, weitgehend auf das Programm eines systematischen Theorievergleichs. Denn die Ausarbeitung grundsätzlich neuer Paradigmen galt als unwahrscheinlich, und man postulierte, dass gerade in der „Kombination bisher unverbundener und als gegensätzlich gesehener Theoriebilder oder in der Kombination von verschiedenen Methoden oder in einer bisher ungewöhnlichen Verbindung von Methode und Erklärungsprogramm“ (Hondrich 1979: 134) eine fruchtbare Methode zur Weiterentwicklung sozialwissenschaftlicher Theorien zu erkennen sei.³ Ziel dieser Überlegungen war es, über die Identifikation einer Reihe allgemein gültiger Vergleichskriterien die Leistungsfähigkeit von Theorien bestimmen zu können,⁴ um somit „einerseits Fronten zwischen verschiedenen Theorien, andererseits Identifizierungen von bestimmten Theorien mit bestimmten Methodologien aufzubrechen“ (ebd.: 138). Das Verfahren eines reinen Theorienvergleichs erwies sich jedoch als ein methodisch und wissenschaftstheoretisch höchst anspruchsvolles und systematisch schwer durchführbares Unternehmen.⁵ Denn die differenten Paradigmen waren

und fortführen kann, um so eher ist sie gegen die Gefahr gefeit, daß sich in ihrer eigenen theoretischen Perspektive unbemerkt partikuläre Interessen zur Geltung bringen.“

² So identifizierten beispielsweise D.L. Eckberg/L. Hill Jr. (1979) bei ihrem Überblick zwei bis acht soziologische Paradigmen für die 70er Jahre; vgl. mit Blick auf die 80er und frühen 90er Jahre etwa B. Giesen (1991).

³ Vgl. hierzu insbesondere K.O. Hondrich (1976, 1979) und K.O. Hondrich/J. Matthes (1978). Fragen nach den Bedingungen eines systematischen Theorienvergleichs erlangen in den letzten Jahren wieder ein verstärktes Interesse. So etwa bei J. Klüver (1991), R. Gresshoff (1994), M. Schmid (1996) oder R. Gresshoff/ G. Kneer (1999).

⁴ Einen Versuch, Kriterien für einen Vergleich soziologischer Theorien zu bestimmen, entwickelt K.O. Hondrich (1976: 21-31).

⁵ Vgl. hierzu B. Giesen/M. Schmid (1978) und N. Klinkmann (1981). Interessante Versuche zu einem systematischen Vergleich zweier Theorien finden sich etwa bei etwa M. Schmid (1993) oder in dem Sammelband von R. Gresshoff/G.Kneer (1999). Vgl. in diesem Zusammenhang auch den Versuch von H.-P. Müller und M. Schmid (1995), Vergleichskriterien für eine Theorie sozialen Wandels auszuarbeiten.

weder theoretisch noch kategorial scharf voneinander zu unterscheiden und somit für Vergleichszwecke kaum zu operationalisieren.⁶ Blickt man auf die soziologische Theoriebildung der 80er und 90er Jahre, so lässt sich ein grundlegender Perspektivenwechsel in Bezug auf die soziologische Theoriebildung konstatieren. Zum einen finden sich vielfältige Versuche, sowohl nach dem Anspruch, soziologische Theorie auf der Basis einer allgemeinen Sozialtheorie zu entwickeln,⁷ als auch der Methodik, Theoriegeschichte in systematischer Absicht zu rekonstruieren,⁸ wieder an das Parsons'sche Verständnis von „Grand

⁶ Vgl. zu der ausufernden Diskussion um den begrifflichen Status des Paradigmenbegriffs hinsichtlich der Möglichkeit seiner Anwendung auf die Soziologie, die sich an T.S. Kuhns Buch: *The Structure of Scientific Revolution* von 1962 [dt. 1978] anschloss, insbesondere die Arbeit von M. Mastermann (1970), wonach der Paradigmenbegriff nicht nur mehrdeutig ist, sondern sich in verschiedene Bedeutungsebenen ausdifferenziert.

⁷ Beispielhaft soll an dieser Stelle nur auf einige der einflussreichsten Theorieentwürfe eingegangen werden. Sowohl J. Habermas' (1981a, b) Versuch, mit Hilfe seiner Theorie kommunikativen Handelns – im Zuge einer Theoriegeschichte in systematischer Absicht – die Grundbegriffe der Soziologie so zu reformulieren und in ein Modell zu integrieren, dass es möglich ist, substanzielle Antworten für die in eine Vielzahl von Paradoxien verwickelte sozialpathologische Moderne geben zu können, als auch N. Luhmanns (1984, 1997) Plädoyer für die Formulierung einer fachuniversellen Supertheorie, deren Gegenstandsbereich in ihrer Komplexität erst hierüber angemessen erschlossen werden kann, legitimieren sich unter Bezugnahme auf eine theoretische wie diagnostische Krisenwahrnehmung. Glaubt J. Alexander (1988: 77), in der Integration der „Two Sociologies“ und der damit einhergehenden Synthese der divergierenden Theorietraditionen, den Fluchtpunkt der gegenwärtigen Theorieentwicklung auf dem Weg zu einer allgemeinen theoretischen Logik innerhalb der Soziologie zu sehen, bzw. fordert R. Münch (1982, 1994) eine rationale Rekonstruktion der Klassiker auf dem Stand gegenwärtiger Forschung unter Wahrung des empirisch historischen Bezugs, um die fruchtbare Weiterentwicklung der Soziologie sicherzustellen, so stellen solche Versuche für J. Coleman (1991) bestenfalls Theoriegeschichte dar, an deren Stelle angesichts der revolutionären Veränderungen, die die Organisationen und Institutionen der Gesellschaften in den letzten Jahren durchlaufen haben, eine Neuformulierung der Sozialtheorie zu treten habe.

J. Elster (1992) erinnert demgegenüber nochmals an R.K. Merton, indem er betont, dass die Sozialwissenschaften Lichtjahre von der Stufe entfernt wären, allgemeine gesetzmäßige Regelmäßigkeiten über das menschliche Verhalten zu formulieren. P. Bourdieu und J.C. Passeron (1981) verweisen auf das Feld, in dem sich die Theorieentwicklung in Frankreich entwickelte, und auf die unauflösbar erscheinenden Widersprüche zwischen C. Lévi-Strauss und J.P. Sartre und folgerten hieraus, dass es nicht darum ginge, einer dieser Positionen zu folgen, sondern vielmehr die Denkweisen und Ansätze, die dahinter stünden, weiterzuverfolgen.

⁸ Vgl. exemplarisch J. Habermas (1976: 9): „Rekonstruktion bedeutet (...), daß man eine Theorie auseinander nimmt und in neuer Form wieder zusammensetzt, um das Ziel, das sie sich gesetzt hat, besser zu erreichen.“

